

Irrwege im Verständnis moderner Musik : eine Replik

Autor(en): **Meyer, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Chorzeitung = Revue suisse des chorales =
Rivista svizzera delle corali = Revista dals chors svizzers**

Band (Jahr): **8 (1985)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1044024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eingriffe in der Instrumentation. Mozart hat unter anderem den Bläsersatz stark verändert, viele Holzbläser eingefügt. Das Ganze sollte dem Klang seiner Zeit entsprechen. Manches davon beruhte darauf, dass sich die Orchesterbehandlung weiterentwickelt hatte, in anderen Fällen hatte sich die Bedeutung eines Instruments geändert: Eine Trompete konnte um 1790 eben nicht mehr wie bei Händel und Bach strahlende Pracht anzeigen, sie war recht heruntergekommen, und so ersetzte sie Mozart durch das Horn. Das Ergebnis des ganzen Verfahrens ist es, dass nun manches recht stark nach Mozart klingt. Das hat so seinen Sinn.

Der mindestens ebenso wichtige Teil des Erlebnisses war die Interpretation durch die englischen Musiker, die eben Spezialisten sowohl für Händel als auch für Mozart sind. Die Academy ist ein äusserst flexibler Klangkörper; der Klang dieses Orchesters ist eher vielfältiger als der eines modernen für Mozart-Interpretationen. Rauheiten klingen dort überzeugender, ebenso süssliche Passagen; die späteren Instrumente sind eben alle auf den grossorchestralen Mischklang angelegt.

Mit den vier Solisten (*Emma Kirkby*, Sopran – schon fast eine Primadonna der historischen Aufführungspraxis, *Margaret Cable*, Alt, *Paul Elliott*, Tenor, *Berthold Possemeyer*, Bass) mochte manch einer etwas Mühe haben. Ausser der Sopranistin hatten sie zuweilen Schwierigkeiten, sich gegen das Orchester durchzusetzen.

Dabei waren Chor und Orchester etwa in der Grösse besetzt, wie bei der ersten Aufführung dieser «Messias»-Bearbeitung im Palais des Grafen Johann Esterházy am 6. März 1789. Ein Chor von rund 30 Sängern und ein Orchester mit ebenso vielen Musikern sollen mitgewirkt haben.

Dass ein Chor von dieser Grösse eben einen mindestens so imposanten Gesamtklang haben kann wie einer mit 150 Sängern, zeigte der Chor der Academy of Ancient Music. Mit nur 23 Sängern und Sängerinnen brachte Dirigent *Christopher Hogwood* da ein Maximum an Klangfülle, Präzision, Flexibilität und Präsenz zuwege. Der Chor war – vielleicht auch, weil er bei uns bisher noch nie zu hören war – das stärkste Erlebnis dieses Abends. Sehr geschickt wurde er eingesetzt. Hogwood liess manches Chorstück zunächst von den vier Solisten anstimmen; an einer bestimmten Stelle (musikalisch stets völlig einsichtig) liess er dann den Chor folgen. Das erlaubte Steigerungen durchaus in Händels Sinn.

Der Blick ins Detail würde noch weitere Reichtümer dieser Aufführung(sweise) aufzeigen. Wichtig scheint's mir, einmal wieder auf diese Art des Interpretierens alter Musik (Wäre nicht schon Schönberg «alte» Musik?) hinzuweisen.

Immer stärker macht sich da ein neuer Einfluss im Musikleben geltend, dem sich auf die Dauer auch die Chöre nicht bei der Aufführung barocker und klassischer Musik verschliessen können. Das gilt es zu verfolgen. Thomas Meyer

Irrwege im Verständnis moderner Musik

Eine Replik

Im Vereinsorgan der «Berner Liedertafel» und des «Oratorienchors der Stadt Bern» (Nr. 2, Oktober 1984, S. 27) schrieb ein H. M. unter dem Titel «Wege und Irrwege der modernen Musik» folgendes:

«Über etwas so Kompliziertes und Komplexes wie die moderne Musik einfach, verständlich und dennoch inhaltsvoll zu schreiben, ist nicht nur äusserst schwer, sondern auch heikel.

Falsches Lied

Das Allerschönste fürs Gemüt
ist ein ergreifend Heimatlied!
Voll Rührung schleicht's in meine Seele,
wenn aus wackerer Mannen-Kehle
gleich vierzigstimmig ich erfahr',
wie schön die Heimat früher war.

Wie gerne säng' auch ich im Chor
das Lied vom Brunnen vor dem Tor.
Vom schönen Wald, so hoch da droben,
würd ich wohl den Meister loben
und jubilieren, dass es hallt:
Der liebe Gott geht durch den Wald.

Doch längst sind Brunnen, Tor und Baum
von Strassenbauern umgehaun.
Dem stolzen Wald, so hoch da oben
gebricht's an Nadeln, Laub und Boden,
denn mit dem Widerhall der Lieder
fällt gleich der saure Regen nieder.

Obgleich auch die Natur in Not,
besteht zu Sorge kein Gebot.
Denn wenn uns längst der Wald verschied
lebt er doch fort — im Heimatlied . . .

(Aus dem «Sängergruss» 4/85 der Männerchöre St.Gallen)

Was verlogen, schlecht oder krankhaft ist, wird sehr oft erst dann erkannt, wenn es extrem in Erscheinung tritt und seine verheerenden Wirkungen jedermann sichtbar werden. So brauchte es zum Beispiel den Zusammenbruch und totalen Konkurs des <1000jährigen Reiches>, bis viele merkten, welch einem irrsinnigen politischen Verführer sie Folgschaft geleistet hatten. Aber diese Urteilslosigkeit bleibt nicht auf die Politik beschränkt, sie gilt im selben Masse für alle anderen Gebiete menschlichen Existierens: Irrsinn, Betrug und krankhafte Deformation sind in manchen Werken der modernen Literatur, der Malerei, der Musik ebenso enthalten. Und die Verwirrung der Begriffe ist so weit gediehen, dass selbst führende Musikwissenschaftler die Orientierung verloren haben. So schreibt einer ihrer Berühmtesten: «Was zukunftsweisend ist, kann heute niemand sagen.» Ist dem *wirklich* so?

Wenn sich heute viele zu Recht entsetzen über die Zerstörung der Form, die radikale Zertrümmerung des Gehaltes, die abstrusen Abnormitäten, die grotesken Zerrbilder des Menschen in der Malerei zum Beispiel, so ist dies letzten Endes nichts anderes als das Sichtbarwerden einer ganz bestimmten, geistesgeschichtlichen Situation. Die Musik ist nur Ausschnitt, nur Teil von ihr; darum kann sie auch nicht isoliert betrachtet werden.»

Es ist ja kaum die Aufgabe der Schweizerischen Chorzeitung, von oben übers Land zu blicken und zu schauen, was für Sinn und Unsinn da aufs Papier gedruckt wird. In diesem Fall jedoch sieht sich der Redaktor genötigt zu widersprechen.

Was soll das? Da schreibt einer, dass es schwer und heikel sei, sich über moderne Musik zu äussern, weil sie etwas so Kompliziertes und Komplexes sei, und wischt eben diese moderne Musik im nächsten Abschnitt als «Irrsinn, Betrug und krankhafte Deformation» unter den Tisch. Gewiss, er meint anscheinend nur «manche Werke», sein Angriff zielt dennoch aufs Ganze.

Was meint er eigentlich mit dieser «modernen Musik»? Die klassische Musik seit Debussy, die seit Schönberg, die seit Stockhausen (ist auch schon dreissig Jahre her) oder die seit Wolfgang Rihm? Meint er etwa Free Jazz, Rock oder Punk? Oder einfach bloss «Madonna»? Wenn er dann einen Musikwissenschaftler erwähnt, meint man das Ganze immerhin in den Bereich sogenannter «Klassik» einreihen zu können.

Und da kommt ihm (in fast schon selbstverräterischer Weise) das 1000jährige Reich in den Sinn, jene Epoche so wunderbar harmonischer und volksnaher Kunst, in der eben – wie H.M. das tut – die «moderne Musik» als irrsinnig, betrügerisch und krankhaft, mit anderen Worten als «entartet» verdammt wurde.

Da wusste man noch – im Gegensatz zu jenem Musikwissenschaftler –, wo die Zukunft der Musik liegt. So schreibt etwa *Josef Müller-Blattau* (und der ist geradezu noch harmlos) in seiner «Geschichte der deutschen Musik» (Berlin 1938): «Die Erfüllung kam. Die nationalsozialistische Revolution führte eine neue Volksliedzeit herauf. Das Dritte Reich ist nicht nur erkämpft, sondern auch ersungen worden. Das Horst-Wessel-Lied, das Kampflied «Volk ans Gewehr» sind inzwischen in den ewigen Besitz des deutschen Volkes eingegangen. So wurde das Wurzelreich unserer deutschen Musik mit neuem kräftigen Leben erfüllt. Und immer noch entstehen in der jungen Mannschaft neue Lieder, die bald vom Volk aufgenommen sein werden: «Heilig Vaterland», «Die Welt gehört den Führenden», «Erde schafft das Neue» u. a. m. Von da aus steigen neue Kräfte und Säfte in die übrigen Lebensgebiete unserer Tonkunst auf . . . So hat diese Musik ihren rechten Ort in den Lebensordnungen des deutschen Volkes wiedererhalten. Sie ist nicht mehr heimatlos, wie die Kunstmusik der Verfallszeit.»

Da liegt die Zukunft, in der Welt der Führenden!

Mehr braucht man nicht zu zitieren. Möglich, dass beim Verfasser jenes Aufsätzchens nur eine «Verirrung» der Begriffe am Werk war? Oder muss man gleich so weit gehen, festzustellen, dass solche Äusserungen «nur Ausschnitt» einer «ganz be-

Das Fachgeschäft für Einheitsbekleidungen

Kleider Frey
Abt. Einheitsbekleidungen
4612 Wangen b/Olten
Tel. 062/34 31 31



Chöre in bester Bekleidung

stimmten, geistesgeschichtlichen Situation» sind und dass man sie nicht isoliert betrachten dürfe.

In einem hat H. M. freilich recht: «Über so etwas Kompliziertes und Komplexes wie die Moderne Musik einfach, verständlich und dennoch inhaltvoll zu schreiben, ist nicht nur äusserst schwer, sondern auch heikel.» Man sollte es nicht tun, bevor man die «moderne Musik» nicht verstanden hat. Thomas Meyer

Chöre in der Literatur

In den feinsten Kreisen der Stadt

Was tun die gefährlichsten Aus- und Verbrecher des Wilden Westens, Joe, Jack, William und Averell Dalton nicht alles, um die Bewährungsfrist von einem Monat anständig über die Runden zu bringen? Bloss, damit sie sich danach wieder ordentlich an ihren angestammten Beruf, das Bankenüberfallen, machen können. Sie beginnen zu arbeiten, nehmen an Veranstaltungen für Waisenkinder teil, spielen beim Wohltätigkeitstee der Damen – ohne zu mogeln – Bingo und treten dem Gesangverein bei. Sie werden so endgültig in die feinsten Kreise der Stadt eingeführt. Dass das nicht lange gut gehen kann, ist jedem klar, der die Daltons etwas näher kennt. Aber zu einem Gruppenbild im Männerchor hat's doch noch gerade gereicht (siehe unten). Wie's weitergeht, wird nicht erzählt, und wer die Daltons nicht kennen sollte (unverzeihliche Bildungslücke!), der frage mal bei seinen Kindern nach. (Aus: «Die Daltons bewähren sich», Stuttgart 1981)

